

«Das war ein Kulturschock»

Im Gleis 21 stellte die Dietikerin Helene Arnet ihr Buch über die Ordensschwester Gaudentia vor, die 50 Jahre in Papua-Neuguinea wirkte.

Fabio Müller

«Man muss sich vorstellen, dass die Einwohner von Papua-Neuguinea innert kurzer Zeit von der Steinzeit ins Computerzeitalter gekommen sind», erzählt Helene Arnet im Dietiker Gleis 21. Am Sonntag konnten Interessierte sowohl von zu Hause per Livestream wie auch vor Ort der Vernissage ihres neuen Buches «Mit Gottvertrauen im Gepäck» beiwohnen. Die Dietikerin beschreibt darin das Leben der Baldegger Ordensschwester Gaudentia Meier, die rund 50 Jahre lang in Papua-Neuguinea auf Mission war. Zusammen mit Schwester Lukas Süess erzählte sie dem Publikum von ihren Erlebnissen. Musikalisch begleitet wurde die Vernissage vom Trio Trello.

Als die Ordensschwwestern 1969 im Hochland des Inselstaates landeten, hatten die meisten Einheimischen noch nie zuvor eine weisse Frau gesehen. «Sie waren komplett baff, dass da einfach fünf weisse Frauen aus einem fliegenden Fahrzeug stiegen. Es ist gewesen, als wären wir in die Steinzeit gereist», erzählt Schwester Gaudentia. Für die Mission sei die Ankunft zuerst ein Kulturschock gewesen. Das Ziel war es, beim Aufbau eines Krankensystems zu helfen: «Die Kindersterblichkeit war damals so hoch, dass sie den Kindern erst ab einem Alter von ungefähr einem Jahr einen Namen gegeben haben.» Zu dieser Zeit starben auch viele Frauen während der Geburt, weswegen Schwester Gaudentia, die Hebamme war, viel Arbeit hatte. Gaudentia Meier hat während ihrer Zeit in Papua-Neuguinea mehr als 5000 Frauen bei der Geburt geholfen. Die Hilfe hat Wirkung gezeigt: Unter ihrer Aufsicht ist keine Frau mehr während der



Journalistin Helene Arnet stellte mit Schwester Gaudentia und Schwester Lukas Süess ihr neues Buch vor.

Bild: Fabio Müller

«Die Kindersterblichkeit war damals so hoch, dass sie den Kindern erst ab einem Alter von ungefähr einem Jahr einen Namen gegeben haben.»

Schwester Gaudentia

Geburt verstorben und die Kindersterblichkeit nahm ab.

Die Zeit auf der Insel war teilweise schwer. Immer wieder gab es in der Nähe der Missionsstation schwere Sippenkämpfe. Anfänglich noch mit Pfeil und Bogen, später mit Gewehren, trugen manche Grossfamilien Streitereien aus. Doch nicht nur die Sippenunruhen erschwerten das Leben. Ab den 1990er-Jahren verbreitete sich HIV und Schwester Gaudentia begann, die Einwohner über das Virus aufzuklären. Mit Plakaten informierte sie die Bevölkerung und

führte Tests bei schwangeren Frauen durch. Die Massnahmen, die sie einleitete, zeigten Wirkung und wurden von anderen Gegenden im Land ebenfalls angewandt, sodass die Zahl von Neugeborenen mit HIV gesenkt werden konnte.

Ab 2013 setzte sich die Schwester ausserdem gegen die Verfolgung vermeintlicher Hexen ein. Seit Januar 2018 ist sie wieder in der Schweiz. Gesundheitliche Probleme haben sie zu einer Rückkehr gezwungen. Dieses Jahr hätte sie in der Mission ihr 50. Jubiläum gehabt:

«Leider konnte ich wegen Corona nicht ins Land reisen. Ich hoffe aber, dass ich zu einem späteren Zeitpunkt wieder gehen kann.»

Das Thema war schwer in Worte zu fassen

Auf die Idee für das Buch gekommen ist Autorin Helene Arnet über ihre Schwägerin: «Sie hat mir erzählt, dass ihre Tante in Papua-Neuguinea auf Mission sei. Das fand ich sehr interessant. 2013 habe ich dann im Magazin des «Tages-Anzeigers» gelesen, dass es im Land immer

noch Hexenverbrennungen gibt.» Das habe sie dazu gebracht, mit Schwester Gaudentia zu sprechen. Daraus sei schliesslich das Buch geworden. Zuerst wollte sie einfach die Geschichten von Schwester Gaudentia aufschreiben. Ihr sei aber aufgefallen, wie umfangreich das Thema ist und wie schwer es ist, das alles in Worte zu fassen. Ihr Fazit: «Ich bin sehr zufrieden mit dem Buch, das aus der Zusammenarbeit entstanden ist. Vor allem war aber die Begegnung mit Schwester Gaudentia für mich eine Bereicherung.»

Absage an Basketballer: Am Putzregime wird nicht gerüttelt

Der Basketballklub Schlieren ist irritiert, dass der Stadtrat nicht auf den Verein zukommen will für ein zusätzliches Kindertraining.

Das Reinigungsregime der Sporthalle Reitmen wird nicht zu Gunsten von basketballbegeisterten Kindern zwischen sechs und acht Jahren angepasst. Dies geht aus einer jüngst veröffentlichten Antwort des Schlieremer Stadtrates hervor. Den Vorschlag, die Kleinen sollen in einer anderen Halle unterrichtet werden, ist derzeit nicht im Sinn des Basketballklubs. Denn erstens verfügt der Klub in der Reitmen-Turnhalle über kleine Basketballbälle für Kinderhände und zweitens wäre es logistisch unmöglich, denselben Trainer einzusetzen. In der Kleinen Anfrage von SP-Gemeinderat und Basketballklub-Präsident Walter Jucker heisst es, man wolle neu in Schlieren auch Trainings für besagte Alterskategorie anbieten. Die Stunde zwischen 17.30 und 18.30 Uhr ist jedoch für die Reinigung der Turnhallen reserviert, damit die Vereine an-

schliessend ein sauberes Gebäude vorfinden. Gemäss dem Nutzungsreglement für Schlieremer Turnhallen bleiben die Hallen in dieser Zeitspanne geschlossen. «Es macht Sinn, wenn Kinder zwischen sechs und acht Jahren vor dem Nachtschlaf Sport treiben können, da Trainings bis 20 Uhr für viele Eltern zu spät sind», schreibt Jucker in seiner Anfrage. Manchen Kindern könnte die Teilnahme daher untersagt werden.

Reinigung zwischen Schul- und Vereinssport

In seiner Antwort verweist der Stadtrat darauf, dass die Regelung voll und ganz in seinem Sinne ist. Denn: «Mit dieser Sperrzeit wurde auch einem Anliegen der Vereine entsprochen, welche zwischen Schul- und Vereinsbetrieb eine qualitativ angemessene Reinigung wünschten», heisst es darin.



Die Schlieremer Basketballer trainieren in der Reitmen-Turnhalle.

Archivbild: Colin Frei

Wenn besagtes Zeitfenster nicht mehr zur Verfügung stehen würde, würde sich die Reinigung der Dreifachturnhalle massgeblich erschweren, heisst es weiter. Möglich sei es aber, in anderen Turnhallen von den Sperrzeiten abzusehen. «So steht etwa die Turnhalle Hofacker auch regel-

mässig während der Sperrzeit zur Verfügung.»

Nachdem das neue Reglement mit diesen Sperrstunden eingeführt worden war, blieben Reklamationen seitens der Vereine aus, was positiv zu werten sei, schreibt der Stadtrat weiter. «Davon abweichende organisa-

torische Entscheidungen erfordern hohe Flexibilität bei allen Beteiligten.» Die Organisation der Reinigung müsste von Grund auf überarbeitet werden, wollte man von diesem Reglement abweichen. Weil seitens der Vereine Reklamationen eingereicht würden, wenn die Rei-

nigung ausbleiben würde, ist dies für den Stadtrat nicht zumutbar. Er schlägt vor, auf andere Hallen auszuweichen.

Laut Jucker sei ein Ausweichen auf andere Turnhallen nicht einfach. So würden sich die passenden Bälle im zugeteilten Vereinskasten in der Reitmen-Turnhalle befinden. Zudem würde man gerne denselben Trainer für die Kinder unter und über acht Jahren einsetzen, was nicht möglich wäre, wenn er die Turnhalle wechseln müsste. Zudem zweifelt er an der Richtigkeit der stadträtlichen Angaben. Laut seinem Wissenstand reinige eine automatische Putzmaschine die Halle nach 22 Uhr. Zudem: «Kinder unter acht würden auf die Benutzung der Garderobe verzichten, weshalb die allfällige Reinigung nur geringfügig gestört würde.»

Alex Rudolf